Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 114 (1948)

Heft: 3

Artikel: Erfahrungen aus dem Gebirgskrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21083

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

keine Schneekruste, keine Felsen, keine Gletscherspalten, sozusagen kein Wind, alles *Voraussetzungen,* die in ihrer Gesamtheit *eigentlich nie anzutreffen* sind. Ein weiteres Haupterfordernis ist, daß die Fallschirmspringer selbst gute Hochgebirgskämpfer sein müssen. Aus einem Gebirgssoldaten läßt sich schneller ein Fallschirmspringer heranbilden als umgekehrt.

Erfahrungen aus dem Gebirgskrieg

Von einem höheren österreichischen Offizier, der jahrelang bei den Gebirgstruppen Dienst geleistet hat, erhalten wir den nachstehenden wissenswerten Artikel über Erfahrungen beim Kampfeinsatz im Gebirge:

«Es ist keine richtige Ansicht, daß für den Gebirgskrieg sich nur Regimenter eignen, die aus Gebirgsländern stammen; auch Truppen aus ebenen Gegenden, wenn gehörig vorbereitet und insbesondere von Offizieren geführt, welche die Eigentümlichkeiten des Gebirges kennen, werden im Mittel-, selbst im Hochgebirge ganz entsprechen.» So schrieb der spätere Generaltruppeninspektor der österreichisch-ungarischen Armee, Freiherr von Waldstätten, schon im Jahre 1865 und änderte nach dreißig Jahren, als die 10. Auflage seines damals weitverbreiteten Buches «Die Taktik» erschien, kein Wort an dieser Feststellung.

Seither ist ein halbes Jahrhundert verstrichen. Zwei Weltkriege sind über uns hinweggebraust. Diese Ansicht besteht noch immer zu Recht! Vor allem deshalb, weil einerseits keineswegs jeder Soldat, der in den Bergen aufgewachsen ist, alpine Ausbildung mit sich bringt – es gibt auch in den höchsten Alpentälern Männer, welche die Berge nur von unten kennen –, anderseits weil infolge der Entwicklung der Alpinistik im letzten Jahrhundert auch in den Großstädten der Ebene Tausende von berggewohnten und alpin geschulten Männern leben.

Ein Staat, der ausgedehnte Gebirgsgrenzen zu verteidigen hat, kann sich schon aus dem Grunde nicht darauf beschränken, lediglich spezielle «Gebirgstruppen» alpin auszubilden, weil ihre Zahl nicht ausreicht. Im österreichisch-italienischen Krieg 1915-1918 erstreckte sich die österreichische Verteidigungslinie über 590 Kilometer vielfach über 2500 m hoch. Die Verteidigungsfront verlief in Schweizer Nähe von der Dreisprachenspitze (2845 m) über das Stilfserjoch (2760 m), den Scorluzzo (3094 m), die Naglerspitzen (3259 m), die Geisterspitze (3478 m), die Kristallspitzen (3480 m), den Madatschpaß (3340 m), die Trafoier Eiswand (3553 m), Königsspitze (3857 m) zum Mt. Cevedale (3774 m). Natürlich waren die

«Flachlandtruppen» den Anforderungen des Gebirgskrieges nur dann gewachsen, wenn sie über genug alpin geschulte Kader und Mannschaften verfügten. Die «Alpinreferenten» der österreichischen Armee waren Offiziere und Unteroffiziere, die in ihrer Stellung und Aufgabe den «Alpinoffizieren» der Schweizer Armee entsprachen.

Zu den wichtigsten Vorbereitungen für die Führung des Gebirgskrieges gehört also die militäralpine Ausbildung im Sommer und im Winter womöglich aller Offiziere, tunlichst vieler Unteroffiziere und möglichst vieler Mannschaften. Die Ausbildung erfolgt am zweckmäßigsten in besonderen Kursen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein hervorragender Skifahrer häufig ebensowenig ein guter Alpinist ist, wie ein berühmter Kletterer die Eistechnik beherrscht. Über die erforderliche Dauer von Winterkursen urteilte der als hervorragender Fachmann bekannte ungarische General Czant: «Gehen mit Schneereifen erlernt man in 10 Minuten, Skifahren bei einem guten Lehrer in zehn Tagen, ein verläßlicher Winteralpinist wird man in zehn Jahren!»

Ebenso wichtig wie die Ausbildung junger Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften ist aber auch die Schulung der höheren Führer, damit sie – wenn sie nicht selbst Militäralpinisten sind – den Ratschlägen und Anregungen ihrer Alpinoffiziere Gehör schenken und sie zur Ausführung bringen, soweit es die militärische Lage irgendwie gestattet.

Äußerst wichtig ist die zweckmäßige *Ausrüstung* der Gebirgstruppen. Wie entscheidend sich eine ungenügende Ausrüstung und Ausbildung für den Gebirgskrieg auswirken kann, bewies das Mißlingen der Umgehung der Festung Kars durch die Truppen Enver Paschas im Winter 1914/15. Beim Übergang über den verschneiten Kaukasus verloren die Türken 78 000 von den eingesetzten 90 000 Mann. In Italien hatte man sich vor 1914 damit begnügt, lediglich die Alpini für den Gebirgskrieg zu schulen. Im Winter 1916/17 mußten aber an der Kärntner und Tiroler Hochgebirgsfront auch andere Truppen eingesetzt werden, die durch Naturgewalten, denen sie nicht gewachsen waren, nicht weniger als 200 000 Mann verloren. Demgegenüber betrugen die österreichisch-ungarischen «alpinen Verluste» in diesem Schreckenswinter nur 35 000 Mann.

Sehr instruktiv ist das folgende Beispiel:[1] Eine Kompagnie des Salzburger Landsturmbataillons 161, seit einem Jahre an verschiedenen Stellen der Tiroler Front tapfer kämpfend, wurde am 7. Mai 1916 zur Besetzung des Cavento (im Adamellogebiet) befohlen; sie war bis dahin noch nie im Gletschergebiet verwendet worden. Am 8. Mai marschierte sie um 6 Uhr

[1] Nach Hptm. Felix Fahrner, Salzburger Landsturm im Hochgebirgskrieg.

früh ins Pelugotal und gelangte um 14 Uhr zum Talursprung. Schon das letzte Stück war nicht schneefrei. Nach zweistündiger Rast begann der schwierige Aufstieg nach Rifugio Care alto (2589 m). Der damalige Kommandant berichtet: «Schritt für Schritt mußten wir uns mehr oder minder den Weg bahnen, oft bis an die Brust im Schnee watend.» (Wo waren die Schneereifen?) «Viele von der Mannschaft mußten umkehren, sie konnten einfach mit dem schweren Rucksack so plötzliche Höhendifferenzen nicht überwinden.» Am nächsten Tag kam die Kompagnie um 19 Uhr abends bei 25 Grad Kälte auf dem Gipfel des Cavento (3400 m) an und bezog die Stellung. Am 10. Mai «beging ich», schreibt der Kommandant, «pflichtgemäß die ganze Stellung und bemerkte zu meinem Entsetzen, daß die Mannschaft wie die Fliegen zusammenbrach. Der eine wurde schneeblind, den andern packte der Frost, der dritte bekam die Ruhr, so verlor ich gleich am ersten Tage zirka 100 Mann von den $1^3/_4$ Kompagnien. Die Leute waren eben diesen kolossalen Strapazen und Entbehrungen nicht gewachsen.»

Das Beispiel ist lehrreich: Es war unrichtig, eine Truppe, die vorher Stellungskampf in 1000 m hohen Talstellungen geführt hatte, unmittelbar in 3400 m hohe Gletscherstellungen zu disponieren. Es war nicht richtig, diese Stellung in bloß zwei Tagmärschen zu beziehen (Übermüdung der Mannschaft). Und es war verfehlt, diese Truppe nicht mit Schneereifen und Schneebrillen auszurüsten.

Um sich der Erfordernisse der *Skiausbildung* in der Armee bewußt zu sein, ist es unerläßlich, die Aufgaben des Militärskiläufers kurz zu skizzieren. Aufklärung, Sicherung und Verbindung fallen im tiefen Schnee vor allem *Skipatrouillen* zu, die rascher vorwärts kommen und weniger ermüden als die mit Schneereifen ausgerüsteten Kameraden. Während die Truppe im Tal vorgeht, muß sie auf den begleitenden Höhen gesichert werden. Skifahrerdetachements sind hiezu besonders geeignet.

Die Verbindung mit Nachbargruppen ist im tiefen Schnee durch Patrouillen ohne Ski kaum aufrecht zu erhalten. So schreibt in einem Briefe an General Czant ein Bataillonskommandant aus den Karpathenkämpfen: «Es kam vor, daß ich an einem Tage sieben Patrouillen ohne Ski, ohne Schneereifen als Verbindung zur Nachbargruppe senden mußte, aber keine kehrte am selben Tage zurück, so erschöpfend war das Fortkommen im tiefen Schnee. Wenn ich nur vier Skifahrer gehabt hätte, wäre durch diese die Verbindung täglich mehrmals spielend leicht herzustellen gewesen.»

Wer soll eine Telephonleitung rasch auf tiefem Schnee auslegen und bei Störung rasch wieder instand setzen, wenn nicht eine Skipatrouille?

Im Stellungskrieg sind Feldwachen und Beobachtungsposten auf aus-

sichtsreichen Höhen Skifahrer beizugeben. Eine skifahrende Reserve wird sie bei einem feindlichen Angriff rechtzeitig unterstützen können.

Verbände über Kompagniestärke auf Ski werden im Gebirgskrieg[1] selten zum Einsatz gelangen. Immerhin zeigt folgendes Beispiel, daß es auch dazu kommen kann: Im Spätherbst 1914 erhielt das Militärkommando Graz den Auftrag, das Material der österreichischen Südpolarexpedition zu übernehmen, die infolge des Kriegsausbruchs nicht hatte abfahren können. Nebst prächtigen Skiausrüstungen und Verpflegungsvorräten konnten auch etwa 30 Polarhunde übernommen werden. Zur gleichen Zeit kam von der «Deutschen Südarmee» aus den Karpathen eine dringende Anforderung für eine Skiabteilung. Aus hervorragenden Skifahrern (die aber, wie sich herausstellte, zum Teil militärisch nicht voll ausgebildet waren) wurde rasch ein *Ski-Halbbataillon* zusammengestellt, dem man einen mit Polarhunden bespannten Train beigab, der natürlich der Truppe eine große Beweglichkeit abseits der Straßen ermöglichte. Am 24. Januar 1915 traf das Halbbataillon in Komancza ein und erhielt am 30. Januar in einem Nachtgefecht die Feuertaufe. Über sein weiteres Schicksal besteht folgender Bericht: «In der Nacht auf den 1. Februar wiederum ein Feuergefecht; die Skifahrer zeichnen sich besonders aus. Am 2. Februar großzügige Wegerkundung auf dem Beskidkamm, wobei die Skifahrer Kolonnenwege für Tragtiere herstellten. Beim Überfall auf Preluki am 3. Februar verliert die Kompagnie drei Offiziere und zehn Mann. Sie hat darauf den Rückzug einer Artillerie zu decken, sperrt ein Tal und zieht sich nach getaner Arbeit aus dem Feuer, indem sie pfeilgeschwind einen Berg hinabsaust und verschwindet. Am 6. Februar greift der Feind Oslawice an; die Skiabteilung rettet mit Verlust von drei Mann unseren Train. Am 7. bringt sie Munitionswaggons von Lupkow in Sicherheit. Am 8. Februar befestigt sie Kozarka am Beskidkamm. Vom Kamm aus beobachtet die Skiabteilung den Feind, meldet Vorbereitungen eines russischen Angriffes, Ansammlung gegnerischer Massen, worauf unsere Artillerie die Russen wirkungsvoll beschießt. Am 13. Februar sperrt die Skikompagnie das Oslawatal. Am 14. tritt Tauwetter ein, die Skifahrer liegen nun als Infanteristen in der Schwarmlinie.» Leider ist über das weitere Schicksal dieser Abteilung nur ihre bald darauf erfolgte Gefangennahme bekannt geworden. Trug daran ihre unzureichende militärische Ausbildung Schuld?

In einem Bericht des Deutschen Großen Hauptquartiers über die Karpathenkämpfe vom März 1915 heißt es: «Bei den bisherigen Kämpfen

[1] In ebenem Gelände können auch weit größere Abteilungen auf Ski eingesetzt werden. Vgl. März- und Aprilheft 1946 der ASMZ, Uhlmann: «Erfahrungen aus dem Winterkrieg».

und Gefechten der zusammengesetzten deutsch-österreichisch-ungarischen Armee haben sich die Ski-Kompagnien außerordentlich bewährt. Die Nahaufklärung ist von den Leistungen der Schneeschuhpatrouillen abhängig; der Infanterist würde Stunden gebrauchen, während die Skipatrouille die Strecken in kürzester Frist zurücklegt ... Auch zur überraschenden Feuerwirkung von den Paßhöhen oder seitlich gelegenen Bergrücken sind diese Abteilungen von großem Wert ...»

Aus dem ersten Weltkrieg sind verschiedene Beispiele bekannt, da sich der Krieg während Monaten in den großen Gletschergebieten oder in ausgesprochenen Kletterbergen abspielte. In dem Buche «Rätsel und Romantik, Gestalt und Gesetz der Alpengletscher» von Walter Flaig findet sich hierüber folgende Darstellung: «Als 1915 der Krieg um die Gipfel der Alpen entbrannte, da lagen auch Gletscherberge in der Kampfzone, zum Beispiel die nordseits mit einem halben Plateaugletscher behängte Marmolata oder die Eisgrate der Ortlergruppe. Zuerst nistete man sich in den Ufer- und Gipfelfelsen ein und lief in weißen Mänteln über den Firn, den man nicht zu behandeln wußte. Natürlich wurden Spalten zur Deckung benützt, aber sie mußten auch überbrückt werden. Der Krieg spielte sich auf dem Gletscher ab. Aber Not macht erfinderisch. Als auf den Marmolata-Zinnen am oberen Gletscherrand der Kampf um die Stellungen immer heißer entbrannte, da wurden die tapferen Tiroler gezwungen, wie die Kämpfer an den Tieflandfronten als Maulwürfe in den Erdboden, hier also in das Gletschereis, hinabzukriechen. Im Sommer 1916 machte man zuerst Sprengversuche im Eis, fragte auch bei den berühmtesten Gletscherforschern, allerdings umsonst, um Rat, schließlich fand man, daß Pickel und Schaufel kaum schlechter waren als Sprengmittel. Stollen um Stollen entstand im Gletschereis. Zwar quetschte der Gleitstrom des Eises diesen oder jenen Stollen ab, aber man sammelte Erfahrungen und durchbohrte den Gletscher kreuz und quer, nützte die natürlichen Spalten aus, höhlte haushohe Gewölbe im Eise aus, stellte Baracken hinein und verlegte schließlich den ganzen Verkehr von der Gletscheroberfläche in ein Stollennetz im Innern.»

Wie beim Kampf in der Ebene ist auch beim Krieg im Gebirge die Entschlossenheit der *Führung* ausschlaggebend. Ein sprechendes Beispiel sind die Kämpfe um den Monte S. Gabriele nordwestlich von Görz. Dieser Stützpfeiler der Isonzoverteidigung hatte durch die im Verlaufe der elften Isonzoschlacht notwendig gewordene Räumung der Hochfläche von Bainsizza und des Mt. Santo erheblich an Bedeutung gewonnen. Sein Verlust hätte die Stellungen östlich Görz und im Wippachtal unhaltbar gemacht. Der Berg war nördlich und südlich vom Feinde flankiert; seine Verteidi-

gung stellte an die Kämpfer die höchsten Anforderungen. Die Italiener griffen von Mitte September bis Mitte Oktober 1917 nach und nach mit 21 Infanterie- und Bersaglieriregimentern fast pausenlos an. 40 Einzelangriffe und zwei große Durchbruchversuche scheiterten am heroischen Widerstand der Verteidiger, der Verluste bis zu 80 Prozent des Gefechtsbestandes erlitt. Nach und nach wurden auf diesem kleinen Fleck nicht weniger als 36 Bataillone eingesetzt.

Als die steirische 18. Infanteriebrigade, völlig erschöpft, durch die ungarische 81. Honvédbrigade abgelöst wurde, gab es infolge der dreiwöchigen Beschießung nur mehr vereinzelte deckende Unterstände, keine geschützten Verbindungswege, keine Wasserbehälter. Nur Steinblöcke, versengtes Gestrüpp, dazwischen Leichen. Der Nachschub an Munition, Verpflegung und Wasser war bei Tage ganz unmöglich, bei Nacht führte er zu schweren Verlusten. Aus diesen Gründen regte der Abschnittskommandant die Zurückziehung der Front an; der Divisionär und der Kommandant des Hauptabschnittes unterstützten diesen Antrag. Sie alle hatten nicht mit dem starken Willen des Armeekommandanten gerechnet, der kurz antwortete: «Der San Gabriele muß unter allen Umständen gehalten werden.» Tatsächlich wurde der Berg gehalten und bildete einen Stützpfeiler beim Losbrechen der österreichischen Offensive am 24. Oktober 1917. Die italienischen Angriffe ließen aber keineswegs nach; sie wurden jetzt durch etwa 700 Mörser, schwere und mittlere Haubitzen, Minen- und Granatwerfer unterstützt.

Es ist für jede Armee wichtig, den Grundsatz zu beherzigen, daß die Voraussetzung eines guten Gebirgssoldaten ein guter Alpinist ist. Diese Erfahrung konnte im Jahre 1915 vor allem die österreichische Armee bestätigt finden. Unter den bei Beginn des Krieges mit Italien an die Südwestfront verlegten Truppen befanden sich viele, die mit dem Gebirge nicht vertraut waren. Wenn man auch zwischen die alpin unvertraute Truppe kleine gebirgsgewohnte Abteilungen, z. B. Standschützen, einschob, so bildeten die im Flachland geschulten Truppen doch immer wieder eine Erschwerung für die Führung. Aber die Verhältnisse auf den anderen Kriegsschauplätzen verboten den Austausch dieser Truppen gegen berggewohnte, deren Zahl übrigens für die lange Front nicht ausgereicht hätte. Der Chef des Generalstabes ging auf den Vorschlag ein, die Verwendbarkeit der aus dem Flachland stammenden Truppen dadurch zu fördern, daß ihnen von anderen Fronten jene Offiziere und Mannschaften zugeteilt würden, die über alpine Erfahrung verfügten. Das Armee-Oberkommando forderte alle alpinen Vereine auf, Listen ihrer Mitglieder mit Angabe ihrer Kriegseinteilung einzusenden. So wurde festgestellt, wer als

alpin Geschulter an der russischen oder an der Balkanfront eingeteilt und nicht auf einem besonders wichtigen Posten verwendet war. Da stellte es sich beispielsweise heraus, daß ein bekannter Alpinist bei einem Pferdespital in der ungarischen Tiefebene diente! Das Kriegsministerium bestimmte nun für alle diese Alpinisten Ablöser aus den Ersatzkörpern der Heimat. Die Abgelösten kamen an die Gebirgsfront. Unter den sogenannten «Alpinisten» befanden sich vereinzelt allerdings auch solche, die lediglich aus gesellschaftlichen Gründen Mitglieder eines alpinen Vereines geworden waren. Aber die große Mehrzahl dieser Soldaten waren den nicht gebirgsgewohnten Truppen eine große Hilfe. Wenn sie auch zunächst noch keine «militäralpine» Ausbildung genossen hatten, so «verfügten sie doch über das Herz, das allen Gefahren trotzt, weil es sie schon lange kennt und nicht fürchtet», wie das Armeeoberkommando feststellte.

Es wäre gewiß zweckmäßig, diese Improvisation im Kriege durch eine Organisation im Frieden zu ersetzen, indem alle «Zivilalpinisten» grundsätzlich zu Gebirgstruppen eingeteilt werden, wie dies in Italien 1939 der Fall war.

Ein hervorragender Wintermarsch in Schweden

Die schwedische Armee besitzt in Kiruna eine Jägerschule, die das eigentliche Zentrum für Gebirgs- und Winterausbildung darstellt. Kiruna, das lappische Wort für Schneehuhn, mitten in Schwedisch Lappland an der Bahnlinie Luleå-Abisko-Narvik gelegen, ist mit seinem langen Winter am Eingang zu einer unendlich weiten und prächtigen Gebirgswelt ein für ein solches Ausbildungszentrum idealer Ort.

In der Zeitschrift «Befäl», dem Organ des schwedischen Zentralverbandes für Kaderausbildung, berichtete Major Gösta Wetterhall über die außerordentliche Leistung eines Jägerbataillons während des letzten Winters, die als Vergleich zu unserer Winterausbildung auf Interesse stoßen dürfte. Interessant sind vor allem die Hinweise auf die Maßnahmen gegen die schweren Stürme. Die klimatischen Schwierigkeiten werden deutlich, wenn man sich erinnert, daß seinerzeit den deutschen Truppen im ähnlichen Gelände der Halbinsel Kola der mehrmals versuchte Vorstoß gegen den Hafen Murmansk zu Lande nicht gelang, weil sie den auftretenden Schwierigkeiten der Witterung nicht gewachsen waren.

Der Kommandant des schwedischen Jägerbataillons gibt folgende Schilderung: Die in der Jägerschule jährlich wiederkehrende Ausbildung im